

Die Nahrungsmittelfrage in dem Stadtparlament.

Eine große Teuerungsbekanntmachung ließ gestern die Tagesordnung der Stadtratsversammlung erwarten. Die Sozialdemokraten hatten eine Interpellation eingebracht, die sich mit der Nahrungsmittelversorgung und Nahrungsmittelverteilung befaßte. Ebenso waren vom Verein der fortschrittlichen Volkspartei eine Anzahl Forderungen formuliert worden, zu deren Wortführer sich Herr Stv. Herzfeld wandte. Die Sozialdemokraten erweiterten ihre Anfrage dann noch im letzten Moment, indem sie acht Forderungen hinzufügte, die sich auf Schulpflicht, Volkspflicht, billige Abgabe von Lebensmitteln an Minderbemittelte und anderes bezogen. Herr Stv. Gröbel begründete die Interpellation, und man muß ihm das Zeugnis ausstellen, daß er bei allem Nachdruck maßvoll verfuhr und Heftigkeiten vermied. Die Interpellation gab Herrn Oberbürgermeister Dr. K. v. d. Beckenlohe, sich zum Grund auf in einer längeren Rede, vielleicht der längsten, die Herr Dr. K. v. d. Beckenlohe im Stadtratsordnungsamt gehalten hat, über die Nahrungsmittelfrage in Halle zu verbreiten. Bei der Wichtigkeit des Themas bringen wir unten die Darlegungen ausführlich.

Somit verdient aus der Sitzung noch Erwähnung der Antrag, dem Bauverein für Kleinwohnungen Gelände an der Sophienstraße und ein Baubarell, das nur mit 4 Prozent verzinst werden soll, zu geben. Die niedrige Höhe des Zinsfußes wurde von Herrn Stv. Georg und Blumentritt bemängelt. Beide Herren betonten, daß der Bauverein für Kleinwohnungen durchaus Förderung durch die Stadt verdiene, denn er sei ein gemeinnütziger Verein, der in sozialer Beziehung erprobtes wolle. Wenn die Herren dafür plädierten, statt 4 Prozent 4 1/2 Prozent zu verlangen, so hätten sie dabei im Auge, daß der Zinsfuß jetzt allgemein stark gestiegen sei und auch den privaten Hausbesitz zwänge, für Verzinsung der Hypotheken viel höhere Aufwendungen zu machen als früher. Unseres Erachtens handelte aber das Kollegium richtig, als es — nur sechs Mitglieder waren für den Antrag Geeg — nicht diesem Abänderungsantrag folgte, sondern bei 4 Prozent stehen blieb, denn den Bau von Kleinwohnungen kann man nur durch billiges Geld fördern.

Schließlich sei noch eine Petition erwähnt, die sich dagegen wehrt, daß auf dem Gertraudenfriedhofe die Kriegergräber, etwa 300 an der Zahl, eingeebnet und mit Platten, auf denen der Name, Geburts- und Sterbedatum verzeichnet ist, flach abgedeckt werden sollen. Das empfinden vornehmlich zahlreiche Angehörige der dort bestatteten Krieger als einen Eingriff in ihre Rechte. Sie wollen in allgemeiner Weise die Grabhügel schmücken und lassen darum eine Ausstattung der Gräber ab, die zwar vielleicht noch künstlerischen Gesichtspunkten besser und moderner ist, aber die Tradition verletzt. Die Sache wird zunächst dem Bauausschuß beschickigt.

Herr Stv. Gröbel legt die Mängel dar, die in der Nahrungsmittelversorgung in unserer Stadt sich fühlbar geltend gemacht haben. Er erkennt indes an, daß in den letzten Wochen eine Besserung eingetreten sei. Wir haben in Halle einen Bund zur Erhaltung und Wahrung der Volkswirtschaft. Zahlreiche Mitglieder des Bundes sitzen in unserem Kollegium. Diese Herren sind gewiß gern bereit, den von mir und meinen Freunden eingebrachten Antrag zu unterstützen. Es war eine Vergebung der Volkswirtschaft, daß Frauen und Kinder viele Stunden warten mußten, um endlich ein Viertelpfund Butter zu erlangen. Vor einem Margarinegeschäft haben die armen Leute die ganze Nacht hindurch gestanden. Einzelne brachten Stühle mit, um nicht der Strapaze des Wartens zu erliegen. Es sind eben schwere Organisationsfehler gemacht, sonst wären unbeschämte Anstimmungen, wie wir sie auch in Halle erlebt haben, erregte Szenen usw. nicht vorgekommen. Geheißert ist schon, aber es muß noch weiter gehandelt werden. Vor allem ist ein Unterschied zu machen zugunsten der schwerarbeitenden Leute.

Arbeiter, die in der Metallindustrie mit der Erzielung von Veresausstragen beschäftigt sind, müssen Überstunden arbeiten, auch Sonntags, sind sie tätig. Die Leute nehmen diesen Dienst für das Vaterland willig auf sich, aber das ist doch Har, daß bei einer so anstrengenden und ausgedehnten Tätigkeit das Nahrungsbedürfnis größer ist, als unter normalen Verhältnissen. Eingehen, die eine Extraration für diese Leute wünschenswert sind, leider abschlägig beschlossen worden. Da muß Wandel eintreten. Wer Geld hat, kann sich immer noch verschaffen. Er kauft Milch und Geflügel. Auch bei der Fleischversorgung gibt es Unterschiede, durch die sich dieser und jener wohlhabende Bürger ein größeres Quantum Fleisch verschaffen kann. Unlängst sah ich in der Breitenstraße in einem Geschäft Erbsen und Bohnen ausliegen, das Pfund kostete 1,60 Mk. bezw. 1,70 Mk. Solchen Preis kann natürlich nur der Reiche bezahlen. Wir fordern die Schulpflicht, damit unsere Jugend fräftig bleibt und sich auch im Kriege gut entwickelt, das ist um so mehr nötig angesichts der entsetzlichen Menschenopfer, die der Krieg erfordert. Mit

der Schulpflicht sind glänzende Erfahrungen gemacht. Ebenso empfindet sich Massenpeinigung der unbemittelten Bevölkerung. Die Milchversorgung in Halle ist bisweilen noch mangelhaft. Es ist vorgekommen, daß die Milchfrau Familien mit Kindern die Milch verlor und die Milch an wohlhabende kinderlose Familien absetzte. Wir haben in städtischer Verwaltung Feuerwehropdate, Elektrizitätswerk, Wasserwerk, warum wollen wir nicht auch städtische Kollektoren ernennen? Dann würden auch die bewährlichen Fälle von Milchpanserei ausfallen. Ebenso stellen die ewigen Preissteigerungen fort. Geht doch jetzt schon wieder das Gerücht, daß der

Milchpreis zweimal erhöht

werden soll, und zwar auf 22 Pfg. Das muß aber auf jeden Fall vermieden werden. Den Armen darf die Milch nicht weiter verweigert werden. Auch das empfindet sich, den unbemittelten Schichten die Nahrungsmittel billiger abzugeben. Es haben zwar Preissteigerungen stattgefunden, aber doch nicht so allgemein und so ausreißend, daß ein Ausgleich gegenüber den gestiegenen Preisen erfolgt wäre. Bei der Verteilung der Nahrungsmittel müssen wir die Konsumvereine starker berücksichtigen; damit kann man dem Anbrang vorbeugen. Auf diese Weise liegen sich auch die Eierpolonäsien beseitigen. Jetzt ist es ein großer Mangel, daß

nur in einem einzigen Laden städtische Eier

verkauft werden. Die städtischen Giter könnten helfen, dem Mangel an Nahrungsmitteln zu begegnen. Sie sind leider verpachtet. Gierlich hat nach auswärts Schweine verkauft; so etwas dürfte nicht vorkommen, wo wir selbst Mangel haben. Auf dem Gebiet der Obfruchtproduktion hat wieder eine arge Preissteigerung stattgefunden. Ein Gut in der Nähe Halles soll aus der Verpachtung seiner Obfruchtplantagen dieses Jahr einen um 10 000 Mark höheren Ertrag gelöst haben. Das Publikum ist natürlich Leidtragender, denn durch solche Pachttreibeereien gibt es höhere Obfruchtpreise. Unser Viehhof liegt leer. Da könnten wir doch städtische Schweinezüchter treiben. Er bietet herrliche Räume dafür. Andere Städte haben damit bereits begonnen. Die Kartoffelpreise sind gegenwärtig zu hoch, viel höher, als um die gleiche Zeit im Vorjahre. Hier müßte für die Minderbemittelten eine Preisermäßigung um mindestens 2 bis 3 Mk. erfolgen. Die Preisermäßigung um mindestens 2 bis 3 Mk. erfolgen. In erster Linie ist darauf zu drängen, daß wir Brotzuschüsse bekommen, denn mit der gegenwärtigen Anzahl Brotmarken kann man schließlich nicht auskommen.

Herr Oberbürgermeister Dr. K. v. d. Beckenlohe antwortete in dieser Sitzung nur auf die Interpellation, denn zu den Anträgen, die Herr Gröbel und seine Freunde heute hier noch eingebracht haben, hat der Magistrat noch keine Stellung nehmen können. Die Interpellation zerfällt in zwei Teile. Sie umfaßt die Nahrungsmittelversorgung und die Nahrungsmittelverteilung. Die Nahrungsmittelversorgung ist dem Wirtschaftsamt der Stadt durchaus entzogen. Ich weise darauf hin, daß die Nahrungsmittel jeder Stadtgemeinde in bestimmten Mengen vom Reich zugewiesen werden. Wir als Stadtgemeinde können lediglich verteilen, also die Frage der Nahrungsmittelversorgung kann nicht an den Magistrat gerichtet werden, über sie müßte das Reichsriegernährungsamt entscheiden. Eingehen kann ich nur auf die Nahrungsmittelverteilung. Diese

Verwechslung zwischen Versorgung und Verteilung

geht über in allen Gemeinden. Wenn die Nahrungsmittelversorgung unzureichend ist, so kann man nicht richtig sich der Anwesenheit der Bevölkerung regelmäßig gegen die Gemeinde. Die Gemeindebehörden können aber gar nichts tun, wenn sie zu wenig bekommen. Nur Vorstellungen können sie erheben und das haben auch wir in jeder Art getan. Die Stadt hat in der ganzen Sache eine merkwürdige Rolle, die ich mal durch einen Vergleich illustrieren möchte: Wenn ein Gast ins Wirtshaus geht und der Kellner bringt ihm die Speisen zu spät oder in unzureichender oder schlechter Veranlagung, dann kriegt der Kellner die Vorwürfe und dabei ist er doch nur

der unschuldige Vermittler.

Schuld hat der Wirt oder seine Köchin. Das will sagen: Quantität und Qualität liegt nicht in der Hand der Gemeindeverwaltung, aber der Tadel richtet sich jedwem gegen sie. Damit will ich nicht sagen, daß in Halle in der Nahrungsmittelverteilung nicht manches der Besserung fähig ist. Viele ernste Männer sind tätig, zu bessern, aber am schledlichsten ist es bei uns auch nicht. Mandates ist sogar besser, z. B. die Kartoffelversorgung. Sie ist nicht immer glatt gegangen. Es gab manche Störung, manches Mißvergnügen. Tatsächlich war aber Halle keinen Moment ohne Kartoffeln, während es Hunderte von Gemeinden gibt, die Wochen hindurch überhaupt keine Kartoffeln besaßen.

Wahr ist, daß Brot und Milch nicht in erwünschter Maße zur Verfügung stehen, namentlich die Fragen der sogenannten Schwerarbeiter über Brotmangel sind herabgesetzt. Aber man bedenke, die Ernte des Vorjahres war eine Missernte. 1915 ernteten wir nur 13 Millionen Tonnen gegen 14 1/2 Millionen Tonnen im Jahre 1914 und 17 Millionen Tonnen im Jahre 1913. Es galt, eine Organisation zu schaffen, die über das Unglück der Missernte hinweghalf. Das ist gelungen. In zwei Monaten gibt es neues Getreide und wir gehen trotz der Missernte mit 400 000 Tonnen und einer Reserve von 105 000 Tonnen in das neue Erntejahr hinein.

Wir sind unbedingt in unserer Brotversorgung gesichert.

Die Zentralstelle wird bald Zusatzmarken ausgeben, dann werden jene Wünsche erfüllt werden können. Selbstverständlich hat das dem Einzelnen Entbehrung auferlegt, daß wir nicht reich verjagt waren. Wir haben alle in etwas durch den Krieg und die Knappheit an geistigen, seelischen und körperlichen Kräften eingebüßt, nicht bloß die Angehörigen der minderbemittelten Schichten. Wir hatten zur vorjährigen Ernte dieselbe Fläche zur Verfügung und hatten noch größere Sorgfalt darauf verwendet, aber das miserable Wetter schuf schweren Schaden. Dazu fehlte Schilfspeicher, den wir jetzt wieder in größeren Maße haben.

Die Ernte heißt dies Jahr prächtig.

Wir dürfen also mit gutem Mute und besser Hoffnung ihrem Ertrage entgegengehen.

Was nun die einzelnen Nahrungsmittel anlangt, so sind wir mit Kartoffeln verjagt bis Juli. Die Provinz Sachsen ist Zufuhrprovinz, aber in Westfalen lagern noch große Vorräte, ebenso in Ostpreußen. Im Juli gibt's zudem neue Kartoffeln, wenn man sie auch dieses Jahr, damit sie größer werden, nicht so früh herausnehmen würde; also in Verlegenheit kommen wir nicht. Als eine kurze Zeit bei uns die Kartoffeln knapp waren, wurde mit Recht geflagt, daß wir so wenig hätten. Neuerdings hat aber ein Sozialdemokrat im Reichstage getabelt, daß Halle zu viel Kartoffeln habe, die Bürger müßten zum Bezuge aufgefordert werden, also geschnitten wird allemal. Zuviel haben wir nicht, aber es treten zeitweilige Stauungen ein; als nämlich die vorher nicht gelieferten Kartoffeln nachgeliefert wurden.

Da haben wir sogar eine benachbarte Landgemeinde, die Not hatte, Kartoffeln abgegeben, obwohl diese Gemeinde uns in anderer Weise in der Abgabe von Nahrungsmitteln kein Verständnis bewies. Die Stadt hat in diesem Falle dem Lande geholfen.

Meine Herren, Milch! Es gibt Städte, die haben wochenlang keine Milch gehabt oder Preise für Milch, daß einem die Augen übergehen. Bei uns ist

Milch

immer dagewesen. Im großen und ganzen hat jeder sein Teil bekommen. Kindermilch ging niemals aus; wer keine hatte, verschuldete das durch eigenes Verschulden. Der Preis war stets erträglich. Zunächst 26 Pfg., dann 28 Pfg. Verkündlicht ist es, wenn die Landwirte auf höhere Milchpreise drängen. Wir müssen berücksichtigen, daß 700 000 Milchfüße weniger vorhanden sind, daß eine Milchfüße mindestens 1500 Mark kostet; da macht der Landwirt sich keine Rechnung und rechnet sich eine Verzinsung heraus. Das wir immer Milch hatten, danken wir dem Vertrage, den die Stadt mit den Friedens-Milchlieferanten geschlossen hat. Wir zahlten ihnen einen Preis, wo sie selbst gut produzieren konnten. Die Landwirte verlangen jetzt einen höheren Preis oder 50 Pfg. Prämie pro Tag für eine Milchfüße.

Wir unterhandeln gegenwärtig

darüber und ich hoffe, daß wir einen für die Bürgerhaft günstigen Vertrag herausbringen.

Butter verteilt die Zentralstelle in Berlin. Sie gibt die Butter an die Provinz ab, die sie auf die Kreise und Gemeinden verteilt. Das Quantum erscheint uns zu gering. Andere haben ein größeres Quantum bekommen. Wichtig ist es wohl, daß der Schlüssel der Butterverteilung nicht überall derselbe ist. Mit unseren Vorstellungen haben wir eine kleine Besserung erzielt. Viel ist es nicht, aber auch in dieser Hinsicht ist ja die Stadt nur Verteiler. Inzwischen sind die Zufuhren etwas reicher geworden; ob das aber immer so bleibt, ist die Frage. Durch richtige Verteilung haben wir wenigstens die Butterpolonäsien beseitigt; übrigens ein heftigstes Symptom, das allererorts sich gezeigt hat. Der größte Teil der Frauen in jenen Polonäsien verdient unter Bedauern, denn ihnen fehlen die Stunden, die sie dort waren müßten, zur Erfüllung ihrer Pflichten. Zeitverlust war Geldverlust. Aber das Rettenfehen war auch in anderen Städten manchmal noch viel schlimmer. In Berlin haben in der Preis-

Bruno Freytag, Halle a. S.

Sommer-Neuheiten

Jacken-Kleider = Mäntel = Kleider = Blusen = Röcke.

lauer Chaussee noch vor kurzem 40—50 000 Menschen "Butter gefanden".

Auch beim Fleisch haben die Wollmäusen aufgehört. Es kommt ja noch vor, daß Frauen des Morgens, anstatt sich zu verteilen, Fleisch biden; das ist aber nicht nötig, denn jeder bekommt sein Fleisch und die Aufzucht, doch wer zuerst kommt, das Beste kriegt, ist eine Thorheit. Auch in der Margarineerzeugung ist eine Besserung eingetreten. Griech. Reis, Graupen usw. werden gleichfalls verteilt, ohne daß sich jene Mühsal zeigen. Wenn Erbsen und Bohnen in einem Geschäft in der Breitestraße mit 1,60 Mark und 1,70 Mark angeboten werden, so muß das eine besondere Bewandnis haben, denn es bestehen doch für diese Süßfrüchte Höchstpreise. Herr Gröbel meint, der Weisse kann sich immer noch zu vertieren. Das ist nur möglich, wenn er ein Gut heißt, oder wenn er zu Landwirten in Beziehung steht. Aber solche Fälle sind doch Ausnahmen.

Er liefert die Zentralverkaufsgesellschaft. Wir verteilen sie mit 13 Pf. pro Stück. Daneben liefern die Landwirte zum höheren Preis.

Mit Fleisch haben wir Schwierigkeiten. Da werden wir uns nicht bloß für die Gegenwart, sondern noch für einige Zukunft Zurückhaltung auferlegen müssen. Für Halle übernimmt jetzt die Regierung in Merseburg die Verteilung. Da wird vielleicht die Menge noch verkleinert werden. Jedenfalls unterhandeln wir, um das bisherige Quantum pro Woche weiter zu erhalten. Bei der Verteilung muß unser Ertragsnis berücksichtigt werden, daß das Land Vorrate an Dauerware besitzt, die die Städte nicht haben. Man kann es dem Landwirt natürlich nicht verübeln, wenn er in erster Linie sich an dem von ihm selbst geäußerten Vieh cindend will, aber eine übermäßige Fleischquote kann ihm von den Städten willen nicht zugestanden werden. Eine Zurückhaltung müssen wir bekämpfen. Das es mit dem

Fleischmangel

so kam, liegt am Krieg und an der verunglückten Organisation. Vor Kriegsausbruch hatten wir mit 25 Millionen Schweinen den Höchststand. In diesem April nur 13 305 000, darunter aber viele Ferkel, was natürlich in der Fleischmenge stark mangelhaft. Immerhin ist die Zahl der Ferkel, die um 26 Prozent zugenommen hat, eine gute Aussicht für bessere Zeit, wenn auch nicht für die nächste. Wichtig liegen die Verhältnisse hinsichtlich der Rinder, deren Zahl gleichfalls abgenommen hat. Die Küher haben dabei in ihrem Bestand um 41 Prozent zugenommen. Auch hier heißt es abwarten. Nur erst die Zukunft wird eine Erhöhung der Fleischration ermöglichen. Möchten wir jetzt zur Erhöhung unserer Fleischportion ein härteres Verhalten der Rinder verlangen, so wäre das ein großer Fehler, denn dann würde die Erzeugung von Milch, Butter und Käse stark zurückgehen. Zwei Monate hindurch, bis das Vieh sich durch den Weibegang aufgemäht hat, müssen wir vielleicht sogar mit einer weiteren Kürzung rechnen, dann erst liegen die Verhältnisse ruhiger aus. Mit dem Brot, das möchte ich nochmal betonen, wird auch mit der neuen Ernte eine Besserung eintreten, denn wir haben ja eine Zunahme der Hecker Getreidebendes durch die auf dem Wege der Melioration gewonnenen Flächen. Weiter ist Ostpreußen von den Russen befreit und wieder vollständig bebaut. Ferner hat die Militärverwaltung in Livland, Kurland, Polen, Belgien im weitesten Maße Landwirtschaft getrieben. Auch vom Balkan ist eine Steigerung der Zufuhren zu erwarten. Wenn mal, wie Herr Gröbel darlegte, ein Fleischer einer Familie mehr Fleisch zuwendet, als ihr zukommt, so geschieht das durch Scheidung. Die letzten aber in keinem Stande vermeiden.

Was nun die nach auswärts zu verkaufende Schweine des Gutes Gimmich anlangt, so liegt die Sache wahrscheinlich so, daß Gimmich für die Landwirtschaftsminister

Schweine mättet, welche dann von der Kammer auf die Gemeinden durch jene Verbindung mit der Zentralmilitärverwaltung verteilt werden. Wir bekommen ja auch von der Landwirtschaftskammer unsere Schweine, und zwar recht gute. Wir haben in Halle infere eine Reform unserer Nahrungsmittelverteilung vor, als von den 45 000 Haushaltungen jede Familie eine bestimmte Maize

triefen folgt. Bei Knappheit der Nahrungsmittel heißt es dann: Zuerst kommen die Nummern 1—10 000 dran und wenn wieder eine andere Here herankommt, die anderen Nummern. Wir hoffen, daß die gleichmäßige Verteilung der Nahrungsmittel dadurch in besonderer Weise verbürgt wird.

Die Massenpeisung.

Die Herr Gröbel empfiehlt, hat zwei Seiten. Die Gulaschkanone hat vollständig verlagert, aber auch sonst hat man nicht gleichmäßige Erfahrungen mit der Massenpeisung gemacht. In Köln bei über 600 000 Einwohnern werden täglich nur 2000 Portionen verlangt. Düsseldorf hatte sich mit 30 Küchen auf täglich 100 000 Portionen eingerichtet, aber der Absatz ist wenig ermutigend. Die Stadt verkauft eine Küche nach der anderen. In Hamburg dagegen, wo 157 000 Personen täglich gespeist werden, geht es besser.

Also ich betone noch einmal mit aller Entschiedenheit: die Versorgung der Nahrungsmittel ist der Stadt entgegen, dafür ist die Reichsregierung gefällig. Da wir müssen abwarten, ob sie neue Wege einschlägt, um die Mängel in der Versorgung, die auch in sozialer Hinsicht bedenklich sind, zu beseitigen. Die Kommunalverwaltungen waren letzterzeit die ersten, die in Verhängung zu hamstern angingen. Das ist große Läden aus dem Nahrungsmittelmarkt und natürlich infolge der starken Nachfrage rapid steigende Preise. Man wollte nun den Wucher paden und begann die Höchstpreispolitik. Das war verhängnisvoll; denn damit wurde der einzige Feind des Wuchers, der legitime Handel ausgeschaltet. Der Wucher blieb die Kettenkette. Die Folgezeit hat gezeigt, daß eine bürokratische Organisation, der Beamtenapparat, gewinnemagen nicht die Aufgaben in der Warenverteilung erfüllen kann, die der selbstverwändige Handel, der sich seine Beziehungen und seine Erfahrungen gewonnen hat, freiwillig leistet. Der staatspolizeiliche Gezanke hat uns in dieser Hinsicht auf die schiefen Bahnen geführt, er ließ uns die freien Berufe ausschalten, das war der Kardinalfehler, daher die Störungen, die Notungen, die Mischmengen. Was müssen wir a. B. in Halle jetzt durch den Beamtenapparat für Hunderte von Notungen erleben! Eine Arbeit, die sonst der Handel ausführen. In unserem Magistrat haben nicht weniger als vier Dezerenten mit der Sache zu tun. Dazu die vielen Beamten.

Dieses bürokratische System muß in erster Linie fallen, wenn eine Besserung eintreten soll. Ganz leicht ist das Abzauen der Höchstpreispolitik, die dem Wucher gegenüber verlagert hat, gewöhnlich, aber vielleicht greift das Kriegsernährungsamt die Sache von dieser Seite an.

Ich sehe, abgesehen von unserer Fleischversorgung, nicht mit trübem Optimismus in die Zukunft. Die Feinde allerdings hoffen immer noch, daß sie Deutschland durch Hunger niederzwingen, nachdem sie sich überzeugt haben, daß unsere militärischen Fronten nicht durchbrochen werden können. Haben auch wir dabei Gebuld und helfen wir so, daß ein ehrenvoller Friede geschlossen werden kann, der für die dauernde Sicherheit unseres Vaterlandes eine Gewähr bietet. (Weißl.)

Herr Vorbesher Keil schlägt vor, in eine Befragung der Interpellation einzutreten, aber erst in der nächsten Stadterordnetenversammlung.

Das Haus beschließt, die Befragung bis zur nächsten Sitzung auszuschieben.

In der geschlossenen Stadterordneten-Versammlung erfolgte die Wiederwahl der Herren Kaufmann Mertens und Heise zu Stadtschreibern. Eingewählt wurde Herr Glasermeister Heinrichshafen, zu Stellvertretern wurden Herr Kaufmann Erdmann und Herr Möbelfabrikant Krumbert ernannt. In den Ausschuss für die Auswahl zu Schreibern und Gehilfen sind zu Vertrauensleuten Herr Stadtrat Gungas und die Herren Stadterordneten Manschewitz, Spinberg und Kühne, zur Vertretung die Herren Daniel und Keilung gewählt worden. Die Anstellung der Lehrerin Fräulein Koppe an der Handels- und Haushaltungsschule für Mädchen, die des Bürostreitens Winter als Magistratssekretär, des Biurobüros Otto Haase als Biuroassistent und des Herrn Henze als Biurogehilfe wurden zum Beschluß erhoben. Die Versammlung genehmigte die Befragung des Postkommissars Sommer in den Ruhestand.

Frühkartoffeln.

Auf Grund des § 12 der Verordnung über die Erziehung von Preisprüfungsstellen und die Preisveranschaulichung vom 25. September/4. November 1915 und des § 1 der Bekanntmachung vom 7. Februar 1916 wird zur Birtantabankung vorzeitigen Ausnehmens von Frühkartoffeln die Abgabe von im Stadtbezirk Halle angebauten Frühkartoffeln gegen Entgelt inreid welcher Art vor dem 1. Juli verboten. Zweckbedingungen unterliegen nach § 10 der Bekanntmachung vom 7. Februar 1916 einer Bestrafung mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geld bis zu 1500 Mark. Die Bekanntmachung tritt mit der Verkündung in Wirksamkeit.

Ein Schugmittel gegen Uebervorteilung.

WTB, Berlin, 6. Juni 1916. Durch die Bekanntmachung über die äußere Kennzeichnung von Waren vom 26. Mai wird dem Publikum ein äußerst wertvolles Schugmittel gegen Uebervorteilung geboten, für eine ganze Anzahl von Waren, die in geschlossenen Packungen oder Behältnissen in den Verkehr gebracht werden — Fleisch, Gemüse, Obst, Milch, Milch-, Sahneerzeugnisse, diätetische Nährmittel, Fleischextrakt und dessen Ersatzmittel, Bouillon- und sonstige Suppenwürfel, Kaffeemischungen, Kaffee-, Tee- und Kakaoersatzmittel, Marmelade, Obstmus, Kunststoffe, sonstige Pflanzenschutzmittel, Wollwässer, Käse, Schokoladen, Schokolade und Kakaoersatz, Zwieback, Kets — sind nämlich genaue Angaben über Herkunft, Herstellungszeit, Inhalt und Preis vorgeschrieben, die auf dem Behältnis oder der Packung angebracht sein müssen und nachträglich nicht geändert werden dürfen.

Zunächst ist die Firma zu vermerken, die die Ware herstellt oder die sie unter ihrem Namen in den Verkehr bringt. Sodann ist die Zeit der Herstellung oder der Füllung nach Monat und Jahr anzugeben. Der Inhalt ist in handelsüblicher Weise zu bezeichnen: entweder nach Maß oder Gewicht oder nach Stückzahl. Bei Fleischprodukten muß das Mindestgewicht des in der Konserve enthaltenen Fleisches mit Fett, aber ohne Knochen angegeben werden, bei Geflügelkonserven das Mindestgewicht des Fleisches mit Knochen und Fett, bei Gemüse und Obstkonerven das Mindestgewicht des Gemüses oder Obstes (bei Füllung) ohne den Füllstoffzusatz. Bei Kleinfischkonserven (Sardinen, Serringe usw.) genügt, wenn die Fische von durchschnittlicher Größe sind, die Stückzahl.

Die Befreiung über Identifizierung der Preisangabe a. B. durch Heberkennzeichen ist verboten und strafbar. Jede des Publikums ist sehr zu sein, die Uebereinstimmung des Inhalts mit den Angaben der Packung und die Uebereinstimmung der Preisforderung zu kontrollieren und Uebervorteilungen oder den Preisbehörden — zur Anzeige zu bringen. Die Kennzeichnung ermöglicht zuverlässige Beur-

Christiane.

* Weimar, 5. Juni.

Vor 100 Jahren, am 6. Juni 1816, verstarb hier Goethes 1806 ihm angetraute Gattin Christiane geb. Vulpius im Alter von 51 Jahren. Sie war die Schwester des höchsten Bibliothekars Chr. Vulpius, der als der Verfasser des berühmten Nüchternen, Kinaldo Kinaldini* gilt. Bald nachdem der 57-jährige Dichterkönig die 41-jährige Hausbäuerin über das bekannte Gartenhäuschen am Frauenplan heimgeführt hatte, flogen am 14. Oktober 1806 französische Kanonentugeln über das friedliche Heim nach den fliehenden, bei Jena geschlagenen Preußen. Von allen Frauen, mit denen Goethe Umgang hatte, konnte Christiane, die er heimführte, seinem Höhenfluge vielleicht am weitesten folgen. Als Probe ihrer Keuschheit ist folgende Stelle aus einem ihrer Briefe charakteristisch: „Es sind 2 junge Leute bei den Teader gehen und hier als schüller vom Geheimen Rat bekannt sind weiß er sie heute noch und sie oft bey uns sind.“ Ob das Verhältnis Goethes zu seiner Christiane besonders innig war, wird neuerdings, besonders von dem Goethe-Biographen Bielschowsky, bezweifelt. Wohl schrieb Goethe einst an Herber: „Wenn mir mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, mein großer Ofen gut heizt, so habe ich vorerit nichts weiter zu wünschen.“ Wohl weiß man, daß Goethe mit dem Müllerlein, das er in des Waldes Einlamkeit mit allen Burgen ausgrub und daheim wieder pflanzte, am tiefsten Ort, seine Christiane angingen hat. Wohl kennt man die liebliche Haberdung Schwedeburkths, die Christiane darstellte, wie sie zur Tür des „Gartenhäuses“ heraus belogt nach ihrem auf der Treppe liegenden Sohne August schaut. Wohl schrieb Goethe am 6. Juni 1816, dem Ledestage seiner „lieben, kleinen Frau“, in sein Tagebuch: „Leere und Totenstille in und außer mir“, und auch die Verse zeigen von tiefer Trauer:

Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düsteren Wollen zu scheinen:
Der ganze Bewein meines Lebens
Ist, ihren Rest zu beweinem.

Andererseits ist aber auch bekannt, daß Goethe nicht zum Eigenen geschritten war. Bereits ein Jahr nach ihrer schließlichen Verbindung ward er bereits wieder in Briefwechsel mit der 22-jährigen Bettina von Arnim, sowie mit Minna Herzlieb. Die Beere im Goetheschen Hause wurde erst am 17. Juni 1817 wieder ausgefüllt mit dem Einzuge der Schmeierärztin Ottilie geb. v. Pogodil.

Briefwechsel zwischen Goethe und Christiane.

(Bisher ungedruckte Briefe aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.)

Gerade hundert Jahre seit dem Hinscheiden von Goethes Gattin Christiane hat es gedauert, bis der Briefwechsel zwischen diesen beiden ungleichen und doch in guter Kameradschaft durchs Leben gegangenen Menschen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Zu der demnächst stattfindenden Tagung der Goethe-Gesellschaft wird Professor Dr. Hans Gräff, der bewährte Fachmann, den den streng genommen Schranken des Weimarer Dichter-Archivs entnommenen Briefwechsel zum ersten Male dem Rechte der Öffentlichkeit darbietet. Von den Briefen Goethes an Christiane waren eine Anzahl bereits bekannt, diejenigen Christianens überaupt noch nicht. In dem bei den beiden Bänden vorangehenden Eingangswort — dieselben erscheinen bei Kitten & Loening in Frankfurt a. M. — bezeichnet Gräff die Herausgabe der Briefe als notwendiges Gegenstück zu Goethes Briefen an Frau von Stein; er bietet im Gegensatz zu den letzteren den großen Vorzug, die Briefe beider Teile zu enthalten und so ein gerechtes Urteil über die Verhältnisse zu erleichtern bezw. überhaupt zu ermöglichen.

Die Briefe Christianens sind vollständig und ohne jede Kürzung wiedergegeben und nur ihre unwichtigen Dithographie ist unserer modernen Schreibweise angepaßt worden. Um dem Leser aber ein Bild von Christianens Briefmanier im Original zu bieten, ist ein Brief in Facsimile mit völliger Wahrung ihrer Mundart, Orthographie und Interpunction beigegeben.

Was der von Gräff gewählten Form der Herausgabe des Briefwechsels einen besonderen Wert verleiht, ist die Tatsache, daß man fast mühelos ein neues und unumfassendes Bild von Goethes E erhält. Im ersten Augenblick hat sie etwas Groteskes für den Uneingeweihten und es bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich in den Humor zu flüchten; schließlich aber kommt der Leser zu der Ueberzeugung, daß der Herausgeber recht hat, wenn er sagt: „Mit Ebrung wird man inne werden, wie er, des großen alte Mensch, sich auch in seiner Ehe als Bedenkfänger und Muster bewährt hat für uns alle.“

Als Goethe im Jahre 1790, einige Jahre nach Beginn des Verhältnisses, gefragt wurde, warum er denn nicht betra-

gab er die erste Antwort: „Ich bin verheiratet, nur nicht mit Zeremont“, diese Anschauung ist als Grundstiftung zum Verständnis des ganzen Briefwechsels festzuhalten. Zu bezeichnen ist, daß die Briefe Christianens bis zum Jahre 1792 fehlen; immerhin beläuft sich die Gesamtzahl der erhaltenen Briefe auf 601, von denen 354 auf Goethe und 247 auf Christiane kommen. Den Briefen Christianens ist es un schwer anzumerken, daß sie ihr nicht leicht geworden sind, und der Inhalt betrifft zum großen Teile häusliche Angelegenheiten und sind durchweg von größter Tiefe und Bereicherung für den geliebten Mann durchweht. Ihre Hauswesen geht überall voran: „Mir haben seit Montag gewaschen und getrocknet und heute bügeln mir, und die Stühle glätten, da kann ich Dir nicht mehr schreiben. Leb wohl und behalte Deinen Haus-Schlag lieb“; und ein andermal: „Aun mein allerbest, superber, geliebter Schatz, muß mich ein bißchen mit Dir unterhalten, sonsten will es gar nicht gehen. Erstens muß ich Dir sagen, daß ich Dich ganz höllisch lieb habe und heute sehr häßlich (= ärtlich) bin“, und schließlich fügt sie schallhaft hinzu: „Aun hoffe ich aber auch, daß mein Aller- superberster auch ein Laubhirschen an mich senden wird, weil ich ein so großer tugendhafter Schatz bin.“ Bisweilen kommt sie mit dem Wirtschaftsgeld nicht aus, obgleich Sparfamkeit ihre größte Tugend ist, und dann erhält Goethe folgenden Brief:

„Wenn ich nicht gewiß geglaubt hätte, Du würdest heute kommen, so hätte ich Dir am Mittwoch geschrieben, daß ich kein Geld mehr habe und so gehet es mir nun sehr schlecht, ich bin in größter Not, denn ich gebe der Köchin alleweil meinen letzten Thaler ... denn bei jetziger Zeit ist es wärtlich Kunst; denn, wenn Du nicht da bist, es ist unser doch immer 6 zu Tische, und ich habe es die Zeit, daß Du nicht da warst, sehr eingekesselt, so daß die Köchin immer nicht mit zufrieden ist. Freilich weil der Jude krank war, habe ich wieder manche paar Groschen ausgehen und ihm auch wieder etwas Marktes fochen müssen. Er ist aber wieder wohl und geht wieder aus. Von dem Carolin, den Du schicktest, habe ich das Kombi- de-Abonnement bezahlet müssen und Starke den Thaler. 2 Paar Strümpfe vor Dich, habe Holz kaufen lassen, dem Kustcher Tringel, und wenn ich nur nicht den Dulanten von Dir schon angewandt hätte, so hätte ich doch noch was. Die Weiber, die sich etwas scheu machen, tun doch nicht ganz über, um im Notfall was zu haben. Sei lo gut und schide mir durch einen Expressen oder die Post was.“ (Schluß folgt.)

